
Wilfried Beimrohr

Die zeitgeschichtliche Forschung und das Tiroler Landesarchiv

Ein kurzer Erfahrungsbericht

Als langjähriger zeitgeschichtlicher Referent des Tiroler Landesarchivs, in diese Funktion anfangs mangels personaler Alternativen mehr hineingedrängt als von selbst diese anstrebend, da ich wissenschaftlich in der Frühen Neuzeit beheimatet war und mich dort durchaus wohl fühlte, habe ich das Aufblühen der zeitgeschichtlichen Forschung seit den 1980er Jahren in Tirol hautnah miterleben können. Für die Archive war das, auch abseits der zeitgeschichtlichen Großforschungsprojekte, was dadurch auf sie zurollte, eine gewaltige Herausforderung, der sie sich stellen mussten. Was heute selbstverständlich ist und mit Routine bewältigt wird, war damals, in den 80er- und frühen 90er-Jahren, aus der Sicht der Archive das vorsichtige Betreten von Neuland und bislang unerforschten Quellenzonen. Von den langen Mühen, die weiten Ebenen zu durchwandern, gilt es daher zu berichten.

Vorweg einige nüchterne Zahlen und Fakten, die das Tun und Lassen des Tiroler Landesarchivs belegen und legitimieren: Derzeit zählt das Tiroler Landesarchiv 27 Bedienstete, noch vor wenigen Jahren zählten wir 32 Köpfe, davon acht wissenschaftliche Archive, heute sind es fünf. In seinen Depots verwaltet das Tiroler Landesarchiv 32 km Archivgut. Mit Blick auf potentielles zeitgeschichtliches Material ist ein bezeichnender Vergleichswert anzugeben: 1938 hatte das damalige Tiroler Landesregierungsarchiv 12 km in seiner Obhut. Die Zahl der Nutzer, also jener Personen, die zumindest einmal im Jahr den Lesesaal des Tiroler Landesarchivs aufgesucht haben, um dort die Quellen zu studieren, ist stetig gestiegen. Im Jahresdurchschnitt waren es in den 80er-Jahren 500, in den 90er-Jahren 700 und in den letzten Jahren über 800, für die im Jahr über 25.000 Akten, Urkunden oder andere Archivalieneinheiten ausgehoben wurden.

Interessant in diesem Zusammenhang ist das Nutzerprofil, das im Auftrag des Landesrechnungshofes erstellt worden ist, als er das Tiroler Landesarchiv 2003 geprüft und auf Wirtschaftlichkeit und Effizienz abgeklopft hat.

Es wurden vier Kategorien unterschieden:

Privatinteressenten: In diese Kategorie fielen Familien- oder Ahnenforscher, Personen, die besitzgeschichtliche Recherchen betrieben, usw.

Chronisten: Darunter verstehen wir Leute, die sich auf die Geschichte einer Gemeinde oder eines Vereins spezialisiert hatten. Salopp formuliert, könnte man diese beiden Kategorien unter dem Begriff „Hobbyforschung“ zusammenfassen. Nahe verwandt den beiden vorgenannten ist die dritte Kategorie

Rechtssuchende: Sie werden despektierlich Laufkundschaft genannt; es handelt sich gemeinhin um Bauern und ihre Rechtsanwälte auf der Suche nach beweiskräftigen Urkunden in den Verfachbüchern.

Wissenschaftler: Dazu gehören Studenten, die Unterlagen für ihre Seminararbeiten, Diplomarbeiten und Dissertationen brauchen, Universitätsangehörige, die an ihren Habilitationen und wissenschaftlichen Aufsätzen feilen, und letztlich die Mitarbeiter der historischen Forschungsprojekte.

Das Ergebnis, in Prozenten ausgedrückt, wird die archivischen Profis nicht überraschen: Privatinteressenten 58 Prozent; Chronisten 6 Prozent, Rechtssuchende 14 Prozent; Wissenschaft 22 Prozent. Und in der Kategorie Wissenschaft entfällt grob geschätzt ein gutes Drittel auf die Zeitgeschichte, wobei hier das Kapitel Nationalsozialismus übermächtig vorherrscht.

Diese Zahlen offenbaren ein Dilemma im Anspruch an das Archiv, das man auf den folgenden einfachen Nenner bringen kann: Einerseits gibt es eine große Zahl von Besuchern, deren Anliegen mit einer gut geölpelten Routine zu begegnen ist, die die Gefahr der Unterforderung der Archivare in sich birgt; andererseits existiert eine kleinere Menge von Archivbesuchern, die den Archivaren höchste Professionalität abverlangt und vor allem eine Spezialisierung in verschiedensten Segmenten erforderlich machen würde, die in einem Archiv unserer Größenordnung, wo eher der historisch-archivarische Allrounder gefragt ist, nicht zu schaffen ist. Es fordert ja nicht nur die Zeitgeschichte ihren Tribut.

Ich bin 1981 in das Tiroler Landesarchiv eingetreten, ich habe es erlebt, ich kann es bezeugen. Anfang der 80er-Jahre war das Tiroler Landesarchiv äußerst schlecht gerüstet für die dräuenden Herausforderungen durch die Zeitgeschichte. Unter den acht akademischen Archivaren (einschließlich meiner Person) befand sich kein einziger Zeitgeschichtler. Ein von Tirol aus Ende der 70er-Jahre angezettelter Aufstand gegen das Monopol des Instituts für österreichische Geschichtsforschung in der Ausbildung der wissenschaftlichen Archivare war erfolgreich niedergeschlagen worden, bebte aber insofern nach, als die vier jüngsten Archivare (einschließlich meiner Person) zur Ausbildung an die Bayerische Archivschule nach München geschickt wurden, welcher der Ruf vorauseilte, ihre Schützlinge zeitgemäßer und praxisnäher auszubilden.

Mit modernem, rezentem Aktengut war keiner der wissenschaftlichen Archivare vertraut, das war Terra incognita. Dieses Gebiet wurde nur von einem Beamten des mittleren Dienstes betreten, der die Aktenanforderungen der Abteilungen des Amtes der Tiroler Landesregierung zu erledigen hatte und in dessen Obhut auch der riesige Bestand der Statthalterei für Tirol und Vorarlberg (1850–1918) war. Über die Benützer dieses Bestandes wurde ein strenges Regiment ausgeübt, allerdings ohne Ansehen der Person. Weitgehend unbekanntes Terrain waren die Akten des Amtes der Tiroler Landesregierung aus der Zwischenkriegszeit, unbekanntes und unbetretenes Terrain die Akten des Reichsstatthalters in Tirol und Vorarlberg (1939/40–1945).

Vorerst war dies alles kein Problem, noch schlummerte die zeitgeschichtliche Forschung, viele der zeitgeschichtlich relevanten Akten und Unterlagen waren noch gar nicht eingezogen, wurden noch vor Ort bei den Dienststellen und Institutionen aufbewahrt, sofern sie nicht schon entsorgt worden waren. Überdies bildete die auf Sitte und Brauch beruhende Sperrfrist von 50 Jahren einen unüberwindbaren Schutzwall.

Allerdings mehrten sich die Zeichen an der Wand. Das Tiroler Landesarchiv erhielt 1980 eine auf einem Beschluss der Tiroler Landesregierung beruhende, ich zitiere wörtlich, „Regelung für die Erteilung von Ausnahmegenehmigungen für die Einsichtnahme in die der Schutzfrist unterliegenden Archivalien des Tiroler Landesarchivs“. Der Schutzwall zeigte erste Risse, jetzt konnten Akten und andere Unterlagen aus dem Bereich der Landesverwaltung, die jünger waren als 50 Jahre, eingesehen werden, sofern gewisse Bedingungen erfüllt wurden. Konkreter Anlass, eine solche Schutzfrist-Verordnung zu erlassen, war das anlaufende Forschungsprojekt „Widerstand und Verfolgung“ des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes, dessen zwei Tirol-Bände 1984 erschienen sind. In der Praxis hat dieses Forschungsprojekt das Tiroler Landesarchiv nur am Rande berührt, weil die Quellen, auf die hauptsächlich zurückgegriffen wurde, andernorts aufbewahrt waren, zum Beispiel beim Landesgericht Innsbruck und bei der Bundespolizeidirektion Innsbruck.

Die Beziehungen zwischen dem Archiv und der wachsenden Schar der Zeitgeschichtler, die mit dem Institut für Zeitgeschichte in Innsbruck inzwischen eine universitäre Basis hatten, waren in den 80er-Jahren spannungsreich. In Archivkreisen wurden die Zeitgeschichtler als anspruchsvolle Kundschaft wahrgenommen, der nachgesagt wurde, den Archivbediensteten viel und unnötige Arbeit zu verursachen. Wo waren sie geblieben, die Zeiten, in denen die Forscher ausschließlich und ehrfürchtig die mittelalterlichen Urkunden studiert, die Kopialbücher der o.ö. Regierung und Kammer, des Geheimen Rats durchgeackert oder sich gar durch die Akten des Guberniums und der k. k. Statthalterei für Tirol und Vorarlberg gearbeitet hatten?

Die Schutzfrist-Regelung wurde seitens des Archivs recht restriktiv ausgelegt und angewandt. Mit herein spielten dabei auch Furcht und Angst vor Schwierigkeiten, denn viele Personen zeitgeschichtlichen Interesses deckte damals noch nicht das kühle Grab. Diese Repressalien wurden dem Archiv heimgezahlt; in manchem Vorwort, oder etwas versteckter in einer Fußnote, wurde das Archiv elegant verbal abgewatscht.

Ich kann beruhigen, das alles ist längst Geschichte und, wie ich glaube und hoffe, einer gedeihlichen Zusammenarbeit gewichen. Auch die Schutzfrist wurde 2004, einem internationalen Trend folgend, auf 30 Jahre verkürzt.

Die 80er-Jahre waren die hohe Zeit der Akteneinziehungen. Hier bestand ein Nachholbedarf, der aus heutiger Perspektive unerklärlich scheint, auch wenn zu konzidieren ist, dass während des Krieges und in den Nachkriegsjahren die Archive andere Sorgen plagten, als Aktengut einzuziehen. Selbst im Bereich des Amtes der Tiroler Landesregierung, das überdies in den 60er-Jahren organisatorisch auszuwuchern begann, gab es zahlreiche Abteilungen, die seit Jahrzehnten keine Akten an das Archiv abgetreten hatten. Erstmals eingezogen wurden die Akten der Bezirkshauptmannschaften, die immerhin bereits 1868 errichtet worden waren. Erstmals eingezogen wurden Akten des Oberlandesgerichts Innsbruck. Erstmals eingezogen wurden Akten des Landesgerichts Innsbruck, des Sondergerichts Innsbruck, der Rückstellungskommission beim Landesgericht Innsbruck. Erstmals eingezogen wurden Akten der Bezirksgerichte. Durch gute informelle Kontakte zur

Bundespolizeidirektion Innsbruck haben wir auch sehr interessantes, wenngleich keineswegs komplettes Material erhalten zur Arisierung und über die NSDAP bzw. zur Entnazifizierung, von der Finanzlandesdirektion für Tirol Akten zur Restitution, zu Umsiedlungs- und Vertreibungsschäden, Kriegs- und Verfolgungsschäden, Besatzungsschäden. In diesem Zusammenhang darf ich knapp, wenngleich nicht mit böser Absicht, auf den – aus der Sicht der Landesarchive – Problemfall der Bundesdienststellen in den Ländern hinweisen: Gesetzlich ist für deren archivwürdige Unterlagen das Österreichische Staatsarchiv in Wien zuständig, in der Praxis sollten sich die Landesarchive um sie kümmern und sie übernehmen.

Dieser massive Einziehungsschub in den 80er-Jahren hatte einen großen Vorteil, besaß aber auch viele kleinere Nachteile. Das Tiroler Landesarchiv war am Ende des Jahrzehnts, was seine zeitgeschichtlichen Bestände betraf, à jour und im Vergleich zu anderen Landesarchiven recht gut positioniert. Wir wussten zumindest, was wir hatten und was uns fehlte. Uns fehlten zum Beispiel die Akten der Kanzlei des Reichsstatthalters, uns fehlten die Akten des Politischen Referenten beim Reichsstatthalter, ein Posten, der mit dem Chef der Staatspolizeistelle Innsbruck der Gestapo besetzt war. Hier ist der Verdacht nicht von der Hand zu weisen, dass diese Akten bewusst gegen Kriegsende vernichtet worden waren, um Spuren zu verwischen.

Uns fehlten aber auch, um ein anderes Beispiel zu erwähnen, die Akten jener Abteilung des Amtes der Tiroler Landesregierung, die nach dem Krieg für das Flüchtlingswesen zuständig war. Hier war zweifellos Sorg- und Gedankenlosigkeit im Spiel. Schon lange Jahre bevor das Tiroler Landesarchiv auf die Abteilung zugegriffen hatte, waren die Akten durch den Reißwolf gejagt worden.

Wie gesagt hatte diese konzentrierte Akteneinziehung ihre Nachteile und Tücken. Zum Teil wurde zu viel Aktengut eingezogen, da angesichts der hereinflutenden Massen nicht die Zeit zu finden war, die Spreu vom Weizen zu trennen, also die archivwürdigen Akten herauszufiltern oder die Findbehelfe durchzuchecken. Man handelte sich Bestände ein, deren innere Ordnung durcheinander geraten war, weiters Bestände, zu denen die Findmittel abgingen.

In Anlehnung an einen Ausspruch des englischen Schriftstellers Samuel Johnson aus dem 18. Jahrhundert könnte man sagen: Nach der Todesstrafe ist ein Haufen Studenten und Forscher das beste Mittel, die Gedanken zu sammeln, vor allem wenn sie jung und wissbegierig und vor allem, wenn sie zudem hartnäckig sind. Der Wille, die Gedanken zu sammeln und sich mit den Aktenbeständen vertraut zu machen, um hoffentlich gute Ratschläge für die Recherche erteilen zu können, war auf Seiten der Archivare durchaus zu finden, woran es mangelte, waren die Zeit und die Muße, und das angesichts einer Forschung, die massiv einsetzte: Ich erinnere an die bewegten Zeiten der Österreichischen Historikerkommission, als sich die Forschungsinteressen schlagartig ausweiteten und aufzätherten, als die Projektteams nach allen Richtungen ausschwärmten. Manches wurde dabei, Stichwort Zwangsarbeiter, von außen angestoßen, dieses Thema war an der Historikerkunft, zumindest in Österreich, bis dahin völlig vorbeigegangen.

Jedenfalls waren das für die zeitgeschichtlichen Referenten in den Archiven spannende Zeiten, lehrreiche Jahre, ja Lehrjahre. Man war gefordert und manch-

mal überfragt. Von wegen überfragt: Wenn ein junger, höflicher, leidlich deutsch sprechender Absolvent einer französischen Militärademie plötzlich auf ihrer Matte erscheint mit dem Begehren, innerhalb seines zweitägigen Aufenthalts in Innsbruck alles einschlägige Material über die Beziehungen Tirols zur französischen Besatzungsmacht studieren zu wollen, dann übermannt den Archivar ein Moment die Fassungslosigkeit.

Öffentliche Erregungen über Vergangenes, medial aufgepeppt, die immer und ausschließlich mit dem Nationalsozialismus zusammenhängen, gehen auch an den Archiven nicht spurlos vorbei. In Tirol hatten wir in den letzten Jahren zwei solcher Affären, nämlich den Gedenktafelstreit Herrengasse, wo die Staatspolizeistelle Innsbruck ihren Sitz gehabt hatte, und die Aufdeckung der NSDAP-Mitgliedschaft des legendären Landeshauptmannes Eduard Wallnöfer durch das Wochenmagazin „profil“. In beiden Fällen erteilte das Tiroler Landesarchiv der politische Auftrag, den Sachverhalt zu ergründen. Es ist hier nicht der Platz, in Details zu gehen, und obendrein ist mein Verlangen, mich darüber näher auszulassen, begrenzt. Ich kann Ihnen nur eines versichern, es ist der Vorkreis der Hölle, den der Archivar, in seiner Funktion als Historiker gefordert, da betritt.

Haben sich die Mühen der Ebene gelohnt? Ist das Tiroler Landesarchiv „state of the art“ hinsichtlich der zeitgeschichtlichen Forschung? Ich glaube schon, dass das Tiroler Landesarchiv inzwischen den Anforderungen, welche die zeitgeschichtliche Forschung stellt, genügen kann.